

Frank Müller (Hg.)

Jenseits der Apokalypse
Hinweise zu Ulrich Horstmann

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2015

Abbildung auf dem Umschlag:

Ulrich Horstmann. Foto: Helene Horstmann.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Redaktion: Sylvia Kokot

© Aisthesis-Verlag, Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-89528-917-0

www.aisthesis.de

Walter Gödden

»... dass ich nicht der Einzige bin, der sich hier als Alien vorkommt«:

Ein Interview mit Ulrich Horstmann im Rahmen des Video-Projekts *Ich schreibe, weil ...*

»Unverbesserlich«, stöhnt die Kritik, und der Künstler arbeitet tagelang wie auf Wolken.«¹

Als ich 2008 mit der Planung des Projekts *Ich schreibe weil ...* begann, war mir klar, dass Ulrich Horstmann darin eine Rolle spielen sollte, ja musste. Bei dem genannten Projekt handelt es sich um 36 Video-Porträts über westfälische Autorinnen und Autoren, die im Internet unter www.literaturportal-westfalen.de und im Museum für Westfälische Literatur in Oelde-Stromberg vorgestellt werden. Im Fall von Ulrich Horstmann sah ich hierin eine Chance, den Autor wieder näher ins Blickfeld der westfälischen – jedoch nicht provinziellen! – Literaturforschung zu rücken. Um diese rankt sich inzwischen eine Vielzahl von Aktivitäten und Projekten der LWL-Literaturkommission für Westfalen.² Zwischen der Kommission und Ulrich Horstmann war es 2007 zu einem neuerlichen, inzwischen intensivierten Kontakt im Zusammenhang mit Horstmanns literarischem Vorlass gekommen, den der Autor dem von der Kommission betreuten LWL-Literaturarchiv anvertraute. Der Bestand ist

-
- 1 Aphorismus Ulrich Horstmanns aus dem Band *Hoffnungsträger. Späte Aphorismen und Ein Entlassungspapier aus dem Dreißigjährigen Krieg*. Warendorf 2006, S. 89.
 - 2 Stellvertretend seien das inzwischen auch online abrufbare *Westfälische Autorenlexikon*, eine umfangreiche Schriftenreihe, das Periodikum *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*, mehrere Online-Portale, der Aufbau eines Westfälischen Literaturarchivs, Aufgaben in der Droste-Forschung sowie die inhaltliche Betreuung des oben angeführten Museums genannt (vgl. www.literaturkommission.lwl.org).

inzwischen archivalisch aufgearbeitet und als Online-Findbuch einsehbar.³

Die Einbeziehung Horstmanns in das Projekt *Ich schreibe weil ...* ist jedoch nicht dieser eher ›offiziellen Schiene‹ geschuldet, sondern persönlichen literarischen Vorlieben. Horstmann ist für mich seit seinen literarischen Anfängen eine besondere und eigenständige Stimme der westfälischen Literatur. Horstmanns originelles Querdenkertum, sein virtuoses Sprachgefühl und die Bandbreite seines Schaffens zwischen Literatur, Philosophie und Wissenschaft machen ihn im Kontinuum der westfälischen Literaturgeschichte zu einer Singularität. Jedes neue Geistesprodukt aus Horstmanns ertragreicher Ideenschmiede war und ist eine Herausforderung. Mit Bedauern musste ich allerdings feststellen, dass die eigenen literarischen Vorlieben zumindest in hiesigen Breiten nicht von Vielen geteilt wurden. Horstmann hat in Westfalen keine Lobby. Das galt schon für die Zeit vor seinem Umzug nach Marburg und vor seinem Ruf an die Universität Gießen 1991. Jürgen P. Wallmann, jahrzehntelanger Matador der hiesigen Literaturkritik, versagte ihm jedenfalls seine Gunst, wie beispielsweise aus seiner sehr scharfen Kritik an *Schwedentrunk* deutlich wird.⁴ Der Autor wird es allerdings leicht verschmerzt haben, dass er an seiner langjährigen Wirkungsstätte und seinem Wunschlebensort Münster allmählich in Vergessenheit geriet, scheint ihn doch öffentliche Resonanz auf sein Schreiben ohnehin nicht sonderlich zu interessieren.⁵

Im Kontext der westfälischen Literatur fristet Horstmann das Schicksal einer Randexistenz beziehungsweise, ins Positive gewendet, eines Geheimtipps. Als Literaturredakteur der Kulturzeitschrift *Westfalenspiegel* konnte ich zumindest einige Neuerscheinungen Horstmanns mit Textbeispielen vorstellen⁶ und Besprechungen seiner Werke lancieren.⁷ Mit dem

3 http://www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/bestand.jsp?archivNr=488&tektId=25&expandId=2 (Stand: 03.07.2014).

4 Jürgen P. Wallmann: *Frech auf flinken Versfüßen*, in: *Der Tagesspiegel* (26.03.1989). (Nachzulesen online unter: http://www.untier.de/presse_lyrikaphorismen.php [Stand: 03.07.2014].)

5 Vgl. das folgende Interview mit Ulrich Horstmann.

6 *Patzer* (1991, Heft 1); *Altstadt mit Skins* (1995, Heft 3); *Hoffnungsträger* (2007, Heft 3).

7 Rezensenten: Jochen Grywatsch, Frank Müller, Gert Oberembt, Walter Gödden.

vorliegenden Sammelband und dem erwähnten Projekt *Ich schreibe, weil ...* unternimmt die Literaturkommission für Westfalen einen neuen Anlauf hinsichtlich der Rezeption dieses eminent spannenden Autors.

Ich kann nicht behaupten, den gesamten Schreib- und Ideenkosmos Horstmanns auch nur ansatzweise und in seiner ganzen theoretischen Differenziertheit antizipiert zu haben; aber ich habe mich bemüht, bei seiner Lyrik Schritt zu halten. Das ›Warum‹ liegt auf der Hand. Horstmanns sprachschöpferische Pointierungen und seine originellen Perspektivierungen riefen bei mir immer wieder helle Freude und Bewunderung hervor, bezeugen sie doch eine vitale Lust an der Sprache und die Intention, biografisch-literarische Erfahrung in sprachlicher Form zu konkretisieren.

Im Kontinuum des häufig eintönigen westfälischen Literatureinerleis bilden Horstmanns Bonmots und Maximen das Salz in der Suppe. Es sei an dieser Stelle gestattet, etwas ausführlicher aus meinem Beitrag anlässlich der Vorstellung von *Hoffnungsträger* zu zitieren, bei dem ich unter anderem auf Ausführungen Frank Müllers rekurriert habe:

»In seinem vierten Aphorismusband nach *Hirschschlag* (1984), *Infernodrom* (1994) und *Einfallstor* (1998) [...] bietet Horstmann zwar nichts grundsätzlich Neues in punkto Kultur- und Zivilisationskritik, aber der Ton ist um eine Nuance schwermütiger geworden. [...] Auch wenn Horstmann poetische Bilder zulässt (›Der Regen ist ein Dadaist. Hinter dem Wehr bringt er ein paar stocksteifen Stämmen und einem aufgeblasenen Reifen die Rolle rückwärts bei‹), ist *Hoffnungsträger* keinen Deut harmloser als die Vorgängerbände. Der Autor will sich nicht selbst verleugnen. Er greift zu jenen Waffen, die er schon immer bevorzugt hat: Provokation und Polemik, vor allem aber: geschliffenem Wortwitz (wie er besonders dem Aphorismus zueigen ist). Im ›Pointenreich‹, seinem eigentlichen Metier, fühlt er sich [...] besonders wohl. Hier kann er seiner Lust am Sprachwitz und Doppeldeutigkeiten ›hart an der Grenze des so genannten guten Geschmacks‹ freien Lauf lassen. Der dem Band beigegebene Essay *Hirngespinnste* schließt mit den Worten: ›Grund zur Entwarnung kann das nicht sein, insbesondere wenn noch mehr Landsknechte wie ich die Waffen strecken. Eine wildentschlossene Realpolitik schläft nicht. Als Veteran pflege ich ein letztes Hirngespinnst, zivil geworden sage ich es lauthals, nein posaune ich es gegen den Abrüstungstrend und die grassierende Erschlaffung heraus: Was wir brauchen, ist die Einführung der allgemeinen

literarischen Wehrpflicht.« Der ›ersten‹ postumen Publikation werden mit Sicherheit weitere folgen.«⁸

Ich schreibe, weil ... – Ziel des Video-Projekts war es unter anderem, die Lebens- und Schreibsituation westfälischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller auszuloten. Dies sollte unter Einbeziehung neuer medialer Plattformen geschehen. Die Präsentation via Bild, Ton und Animation nimmt, auch durch das Internet, inzwischen immer größeren Raum ein. Verlage, Rundfunk, Fernsehen, große Zeitungen und Zeitschriften bieten zunehmend Audio- und Videostreams oder Podcasts an, um den Nutzer so unmittelbar wie möglich zu erreichen. Hinzu kommen Web 2.0-gestützte Internet-Plattformen und Blogs, die mit dem User interagieren. Social Media Web-Lösungen wie ICQ, Facebook oder Twitter werden von Institutionen und Verlagen inzwischen wie selbstverständlich genutzt, um ihr Produkt zu platzieren. Verstärkt machen Autoren mit eigenen Homepages auf sich und ihr Schreiben aufmerksam. Die Zahl audiovisueller Inhalte hat fast explosionsartig zugenommen. Das Thema ist schon heute uferlos und kaum noch überschaubar. An solche neuen, zukunftsorientierten Standards kann und sollte die Literaturwissenschaft nicht vorbeisehen.

Das Video-Portal ist ein Folgeprojekt und Zusatzbaustein des 2008 realisierten Portals www.literaturportal-westfalen.de. Schon jenes trug der oben skizzierten Entwicklung Rechnung, indem es Informationen multimedial aufbereitete. Hinter dem Button *Medien* finden sich beispielsweise Hinweise auf YouTube, MySpace und unterschiedliche Podcast-Angebote. Ferner bietet die Website – erstmals – eine Auflistung der zahlreichen Homepages westfälischer Autorinnen und Autoren.

Die Auswahl der beteiligten Autoren war breit gefächert. Sie schloss renommierte Schriftsteller ebenso ein wie Poetry-Slammer oder auch den Cartoonisten Ralph Ruthe, der auf seine Weise, mit dem Zeichenstift, Geschichten erzählt. Es wurden mit folgenden Autoren Interviews geführt: Jörg Albrecht, Martin Becker, Georg Bühren, Marc Degens, Wiglaf Droste, Fritz Eckenga, Jens Friebe, Frank Goosen, Erwin Grosche, Harald Hartung, Ulrich Horstmann, Norbert Johannimloh, Siegfried Kessemeier, Yvette Kunkel, Mirko Kussin, Nikolai Kobus, Johann König, Thomas Krüger, Judith Kuckart, Arnold Leifert, Sulaiman Masomi, Barbara Rademacher, Tilman

8 *Westfalenspiegel* (2007) H. 3, S. 45f.

Rammstedt, Helmut Rellergerd, Jutta Richter, Ralph Ruthe, Siegfried J. Schmidt, Sebastian 23, Burkhard Spinnen, Uli Straeter, Ralf Thenior, Oliver Uschmann, Mischael Verollet, Wolfgang Welt, Christoph Wenzel und Jürgen Wiersch. Innerhalb dieses Ensembles bildet Ulrich Horstmann einen eigenen, unverwechselbaren Akzent.

Das Projekt wurde im Juli 2011 abgeschlossen sein. Begleitend zur erwähnten Internet-Präsentation als Teil von www.literaturportal-westfalen.de fand eine große Ausstellung im Museum für Westfälische Literatur statt, die in einem umfangreichen Katalog dokumentiert ist.⁹ Dort sind die Interviews auch in Schriftform nachzulesen.

Im Interview präsentierte sich Horstmann zurückhaltend und, wie er selbst einräumt, »altersmild«. Das Gespräch kann als repräsentativ für die heutige Gemütslage des Autors gelten, der seine literarische Vergangenheit durchaus kritisch reflektiert, an Grundkonstanten seines apokalyptischen Denkens jedoch festhält.

Interview mit Ulrich Horstmann

Welche Dinge brauchen Sie zum Schreiben?

U.H: Mein Gehäuse, das heißt, eine ganz bestimmte vertraute Umgebung. Ich wäre nicht in der Lage, z.B. in einem Hotelzimmer zu arbeiten oder in einem Intercity.

Welche Dinge brauchen Sie zum Leben?

Meine Frau und die Literatur.

Wie wichtig sind Routine und Disziplin für Ihr Schreiben?

Sehr wichtig. Man muss zur Verfügung stehen, man darf aber nichts erzwingen. Man sollte den Dienst am Schreibtisch zu einer ganz bestimmten Zeit antreten und anfangen, den Papierkorb zu füttern.

Was ist Ihr Wunschlebensort?

Mein Wunschlebensort ist Münster, weil ich da, wie man in der Yoga-Sprache sagen würde, in der Mitte, in der westfälischen Mitte, angekom-

9 Walter Gödden/Thomas Strauch (Hg.): *Ich schreibe, weil... 36 westfälische Autorinnen und Autoren im Interview*. Bielefeld 2011.

men war und weil ich jetzt in Marburg exzentrisch lebe, um nicht zu sagen im Exil.

Ist das Internet für Sie ein Segen oder ein Fluch?

Beides. Was ich für einen Segen halte, besteht darin, dass man sich jederzeit ausklinken kann, und davon mache ich sehr häufig Gebrauch.

Wäre ein anderer Beruf für Sie denkbar?

Ich bin ja ein Amphibium. Ich bin kein freier Schriftsteller, sondern ich bin Literaturwissenschaftler und Literat und nur in dieser Kombination habe ich das tun können, was anstand. Ich wäre als freier Autor unter die Räder gekommen.

Ihr Lebensmotto?

Es gibt einen allerletzten oder es wird einen allerletzten Gedichtband geben, der heißt »Kampfschweiger« und genau das hat sich als mein Lebensmotto entpuppt: das Kampfschweigen.

Kennen Sie Schreibblockaden?

Schon, aber die wahren Probleme beginnen mit dem definitiven Aufhören.

Ihre derzeitige Lektüre?

Ich lese sehr viele südafrikanische Romane auf Afrikaans. Ich habe vor ein paar Jahren angefangen, Afrikaans zu lernen, weil mir das ermöglicht, literarische Erfahrungen zu wiederholen. Ich kann Unterhaltungsliteratur lesen, ich kann Trivilliteratur lesen, ich kann all die Dinge, die ich mit sechzehn, siebzehn, achtzehn erlebt habe, in dieser wunderschönen Sprache noch mal Revue passieren lassen.

Bitte vervollständigen Sie den Satz »Ich schreibe, weil ...«

Ich schreibe nicht mehr.

An die Standardfragen schloss sich ein individuelles Interview an.

Sie sind Professor für Anglistik und Amerikanistik. Daneben haben Sie der, wie Sie es nennen, »literarischen Schwarzarbeit« nie abgeschworen, sind Autor, Kritiker, Übersetzer und Philosoph. Ist dieses zweite literarische Ich für Sie lebensnotwendig?

Ich war alles immer nur zur Hälfte: ein halber Philosoph, ein halber Literaturwissenschaftler und ein halber Literat. Und auf die Art und Weise habe ich die branchenüblichen einhundertundfünfzig Prozent doch noch zusammen bekommen.

Wie viel Prozent Ihres Schreibens lässt sich mit Ihrer beruflichen Tätigkeit verbinden und wie viel Prozent sind vielleicht sogar bewusste Abgrenzung?

Ich glaube nicht, dass man das so aufrechnen sollte. Ich habe nie Probleme gehabt, da Zeit abzuziehen und mein berufliches Alter Ego hat mich auch gewähren lassen.

Ihr thematisches Spektrum ist ungemein breit: Literarischer Ästhetizismus, Forschungen zu den Themen Melancholie, Dekadenz, Science Fiction, Aphorismus. Gibt es Leib- und Markenthemen?

Ich denke doch, dass es eine Grundmelodie gibt und dass auch eine stilistische Wiedererkennbarkeit in den Arbeiten existiert. Ich habe ja versucht, das mit einem Zungenbrecher zu benennen: anthropofugal, also menschenflüchtig. Es hat mich immer interessiert, eine möglichst große Distanz auszuprobieren zu unseresgleichen.

Sie polarisieren. Eine von Ihnen bevorzugte Form ist die der Provokation. Einen Ihrer Aphorismen-Bände nennen Sie im Untertitel »Berserkasmen«. Warum muss die Abrechnung oft so gnadenlos sein?

Das war ein früher Band. Inzwischen bin ich vom Hooligan fast schon zur Bonhomie konvertiert, was man auch an den Titeln der Aphorismen-Bände nachvollziehen kann. Der letzte heißt *Hoffnungsträger*, der vorletzte *Einfallstor*. Das ist natürlich doppeldeutig gemeint: also auf der einen Seite das Einfallstor für aphoristische Inspiration, auf der anderen Seite eine Selbstcharakterisierung als der »Einfallstor«.

Muss man radikale Apokalypsen entwerfen, um dem Menschen aufzuzeigen, dass er, der Mensch, wie Sie es nennen, ein Störfall, ein Fehler der Evolution ist?

Ja, man muss alles, was denkbar ist, literarisch durchspielen und man muss Bücher schreiben, auch damit man nicht zu leben gezwungen ist.

Leben wir in der schlechtesten aller Welten, gibt es Hoffnung auf Besserung, oder dreht sich die Spirale der Verdummung und Vernichtung weiter?

Das kann ich nicht beantworten. Ich kann nur sagen, dass ich mich auch in meinem 61. Lebensjahr nicht an diesen Planeten gewöhnt habe, dass ich das Gefühl habe, ich bin hier fehl am Platz, und dass ich mir auch sicher bin, ich sollte dieses Gefühl exponieren, ich sollte dieses Gefühl artikulieren, ich sollte dieses Gefühl literarisieren, weil ich ohne Frage Gesinnungsgenossen habe und nicht der Einzige bin, der sich hier als Alien vorkommt.

Sie haben sich selbst, wohlgermerkt literarisch, für tot erklärt. Was hat es damit auf sich?

Ja, es gibt sogar schon zwei Sterbedaten: 2004 und 2008; das kann man sich aussuchen. Aber was dahinter steckt, ist natürlich etwas ganz anderes. Was dahinter steckt, ist der Unterschied zwischen der großen Unsterblichkeit und der kleinen Unsterblichkeit. Die große Unsterblichkeit ist das, was z.B. einer Droste zukommt, einem Nietzsche, einem Thomas Mann (hoffentlich). Das ist etwas, das ich mir abgeschminkt habe. Es ist ein Ziel, das ich nie erreichen werde. Aber man kann sich so oft für tot erklären lassen oder es im Notfall selbst tun, dass dann, wenn die faktische Todesanzeige in der Zeitung erscheint, jeder sagt: »Nochmal falle ich nicht darauf rein!« Damit hat man die kleine Unsterblichkeit erreicht, und die ziele ich an.

Innerhalb des Literaturbetriebs nehmen Sie die Position eines Einzelgängers ein und haben diese Form der Isolation zu einem Ihrer Hauptthemen gemacht. Wäre eine stärkere Assimilierung mit dem Literaturmarkt unter Umständen möglich und welche Zugeständnisse und Kompromisse müssten dafür in Kauf genommen werden?

Es tut mir leid, das Szenario geht gegen meine Natur und ich bin ziemlich sicher, dass diese Biografie, diese Publikationsliste die einzig richtige war.

Lässt es sich als vermeintlicher Aussteiger besser spotten und lästern als wenn man selbst Teil eines Kulturbetriebes ist?

Das würde ich nicht behaupten. Es gibt ja das Markenzeichen des Ironikers, des Spötters. Es geht vielmehr um die eigene Natur. Es geht darum

herauszufinden, wie man gestrickt ist, es geht darum, nicht Marktimpulsen und Marktdirektiven zu folgen, sondern das zu tun, wofür man auf einer Welt ist, in die man nicht gehört.

Sie haben sich sehr kritisch über den Literaturbetrieb geäußert, dem es mehr um sich selbst geht als um die Literatur. Wie ist Ihre Meinung über die aktuelle Literaturszene?

Habe ich das? Ich habe – vielleicht inzwischen – ein ausgesprochen weites Herz. Ich habe keine Vorschriften zu machen und ich bin ja auch nicht genötigt, mich an irgendwelchen Inszenierungen und theatralischen Events zu beteiligen. Ausklinken ist eine Möglichkeit, von der ich immer sehr viel gehalten habe und ich kann Lesern, Zuhörern nur empfehlen, das mal am eigenen Leibe auszuprobieren.

In Ihrem letzten Buch haben Sie sich unter dem schönen doppeldeutigen Titel »Die Aufgabe der Literatur« mit Personen beschäftigt, die mit dem Schreiben aufgehört haben. Auch Ihre Melancholiker-Porträts handeln vom Scheitern. Was reizt Sie an solchen Gescheiterten und Gestrandeten?

Mich reizt die Paradoxie, dass es ein gelungenes Scheitern gibt. Vielleicht kann ich das demonstrieren an einem englischen Autor, der mir sehr viel bedeutet, nämlich an Oscar Wilde. Oscar Wilde ist abgestürzt auf dem Höhepunkt seiner Karriere und dieser Absturz wäre damals, also 1895, vermeidbar gewesen. Es gab Freunde zuhauf, die ihm, als der Prozess anhängig war, gesagt haben: »Steig in den Zug, setz dich ab ins französische Exil«. Oscar Wilde hat das nicht getan. Und zwar hat er das aus einer ganz bestimmten ästhetischen Intuition heraus nicht getan. Das war der richtige fünfte Akt seines Lebensdramas. Scheitern ganz automatisch mit einem negativen Vorzeichen zu versehen, ist kurzschlüssig und falsch.

*Ihre Untier-Philosophie sorgte seinerzeit für viel Gesprächsstoff. Sie galten als *Enfant terrible* der Philosophen-Szene. Man riet Ihnen zum Nervenarzt zu gehen und empfahl das Werk nachdrücklich dem Papierkorb. Das alles ist auf Ihrer Homepage zu lesen. Hat Sie die Reaktion amüsiert und amüsieren Sie sich noch heute darüber?*

Meine Homepage war ursprünglich ein Geschenk meiner Freunde Wolfgang Sinwel und Frank Müller und sie ist noch immer eins. In gewisser Weise führt sie ein Eigenleben, dem ich mit Verwunderung und Erstauen über die investierte Mühe zusehe. Darüber hinaus finde ich es tat-

sächlich amüsan, wenn Informationen auswuchern. Es gibt eine Reihe von Lexika, in denen ich erwähnt werde, und einmal bin ich Philosophie-Professor in Marburg, einmal bin ich Germanist in Münster, dann bin ich wieder etwas anderes. Dieses Fluktuieren von Identität ist faszinierend und kurzweilig und ich werde alles tun, damit Richtigstellungen unterbleiben.

Mit Blick auf Ihre Homepage lässt sich gleich von einem abgeschlossenen System Horstmann sprechen, das wie ein Perpetuum Mobile aus sich selbst heraus existiert. Auf der einen Seite erkennt man den Drang zur Abschottung, auf der anderen ein höchst vitales und eloquentes Mitteilungsbedürfnis. Ist das ein Widerspruch?

Das ist einer der Widersprüche, aus denen Literatur generiert wird und lebt.

In Ihren Aphorismen rechnen Sie gnadenlos ab: mit den Moralisten, den Eitlen, den Friedensbewegten, den Populärphilosophen der akademischen Welt. Mussten Sie einfach Dampf ablassen und sich Luft verschaffen?

Ich bin der Meinung, man sollte Denken nicht unbedingt auf Affektstaus zurückführen. Die mögen auslösende Wirkung haben, aber wenn Aphorismen einfach Explosionen sind, dann sind es schlechte Aphorismen. Es geht immer um Kontrolle, es geht immer um möglichst präzise und effektive Artikulation und ich hoffe doch, dass ich sehr, sehr wenig aus einem Gefühlsüberschwang heraus oder aus Abscheu heraus zu Papier gebracht habe. Denn dafür müsste ich mich im Nachhinein entschuldigen.

In Ihren letzten beiden Aphorismen-Bänden lassen sie auch subtile Beobachtungen und Anflüge von Schwermut zu. Sie beobachten Glühwürmchen und Mauersegler, um nur zwei Beispiele zu nennen, auch wenden Sie sich verstärkt der Musik und bildenden Kunst zu. Ist das jene »weiße Melancholie«, von der sie einmal gesprochen haben? Eine Art zur Ruhe gekommene Enttäuschung?

Interessant, dass Sie auf diese Beobachtung zu sprechen kommen. Man könnte die Entwicklung so erklären: Ich versuche, meinen Frieden zu machen mit einer Welt, mit der ich, wie gesagt, große Probleme habe, von der ich glaube, dass sie ein gnostischer Jaldabaoth, also ein Pfuschergott, kreierte hat, wenn man solche Mythologeme weiterspinnen will. Ich habe in dieser Welt etliche Jahrzehnte zugebracht. Das waren

Zeiten der Produktivität. Ich habe einen Menschen gefunden, der mich über Wasser gehalten hat, und warum soll ich mich da mit einer Schimpftirade verabschieden?

Was macht den Aphorismus für Sie so interessant und relevant?

Die Kompression, die Möglichkeit aus Widersprüchen Erkenntnisse zu erzeugen und die Tatsache, dass man mit einem Aphorismus das auf äußerst ökonomische Form tun kann, was jedes Stück Literatur tun will, nämlich anderen Leuten, Geistesverwandten, zu denken zu geben.

Wie wichtig ist Ihnen die Publikumsresonanz auf Ihre Texte?

Ich habe gelernt ohne Publikumsresonanz zu leben. Es wäre gelogen, zu behaupten, dass mir das leicht gefallen wäre, aber jetzt kann ich es.

Haben Sie einen Lieblingsaphorismus, den Sie zum Abschluss noch verraten möchten?

Ja. Von Oscar Wilde, den ich schon erwähnt habe. Ein grandioser Aphorismus, ein ganzes philosophisches System in einer Zeile: »The basis of optimism is sheer terror«.